

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volksgesetzgebung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 9030,
Verlag 939, in Oesrich 9, in Eltville 219.

Die „**Alteiler**“ **Volkszeitung**“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vom 11. Ubr.
Haupst-Expedition in **Altenbata**, **Heidenstraße 80**; **Beize-Expeditionen** in **Ordnung** (**Das Straß**)
Haupst-Expedition in **Altenbata**, **Heidenstraße 80**; **Beize-Expeditionen** in **Ordnung** (**Das Straß**)
Haupst-Expedition in **Altenbata**, **Heidenstraße 80**; **Beize-Expeditionen** in **Ordnung** (**Das Straß**)

Samstag
6
Oktober

Besatzungspreis für das Vierteljahr 2 Mark 65 Pfg., für den Monat 85 Pfg., frei bei Post; auch als Post für das Vierteljahr 2 Mark 97 Pfg., monatlich 90 Pfg. mit Belegzettel. — Einzelgenpreis: 20 Pfg. für die kleine Seite für auswärtige Bezugs 25 Pfg., Verlagsstelle 1 Pfg.; bei Wiederholungen sehr außerordentlich billig zu erwerben.

Spezialisten: Dr. phil. Franz Grucha
 Honorarmitglied: des Vereins der Sachverständigen Dr. Ing. Grucha
 des Reichsverbandes der Sachverständigen-Verbindungen
 des Reichsverbandes der Sachverständigen-Verbindungen
 des Reichsverbandes der Sachverständigen-Verbindungen

35. Jahrgang.

Ein schwerer Schlachttag

Vehrreiche Zahlen

Es ist eine alte Lehre der Weisheits, durch ansehnliche Zahlen erhärtet, daß der Krieg dem kleinen Bruchtheil des Volkes reichlich nützt. So manche Gemüthe, die heute von Ehren, Würden und Reichtum trägen, hat schon in den kriegerischen Jahren des frühen Mittelalters den Grund zu ihrem Wappenschilde gelegt. Damals waren es in der That die Könige und Fürsten, die in dem Kriege die Leidtragenden blieben. Sie mußten im Allgemeinen die Kriegskosten decken, mußten die Soldateska ernähren und befehligen, ansehnliche Heere und Wagen bereitstellen, um gegen den Feind ziehen zu können. Eine künftige Organisation, alle jene Dinge herbeizuschaffen, gab es nicht. Könige und Fürsten hatten durch einzelne Handelsteile den Kriegsbedarf sich stellen zu lassen. Und da ihnen häufig das notwendige Geld fehlte, wandten sie sich an die Erbköniglichen, an die Bankiers, die gegen Verpfändung guter Lehenstücke dann das Unternehmen finanzierten. Beide Geschäfte — die Verpfändung der nothenbürgen Kriegssache, sowie das Leihen von Geld — waren sehr einträglich und ummen heute noch schiefen Ähren zugute. Die Regel hat die Dinge trübliche geändert. Seitdem ist der Handel außerordentlich, weil der Staat heute in Kriegeszeiten die nothenbürgen Vorbereitungen getroffen hat. Vor allem aber fallen heute die Kriegskosten nicht einzelnen Personen, sondern dem ganzen Volke zur Last. Ist ein weiterer Unterschied gegen früher ist der, daß in der Zeit der Schwelgerei, als die Rekrutierung des Volkes von der Schule losgelöst ist, außer und ohne bei der Vermittlung der Waren aus besonders dankbare Objekte vorfinden. Einst haben Heere gegen Heere, heute Völker gegen Völker den Krieg. Wenn man also früher und her miteinander vergleicht, erkennt man an den eben Sätz, daß heute in kriegerischen Zeiten die Kapitalanflammerung und die Verarmung der breiten Massen einen viel größeren Umfang annehmen kann. Kapitalkonzentration auf der einen und Verarmung auf der anderen Seite werden umgekehrt umso wirksamer, je länger der Krieg dauert.

Soeben ist die Statistik über die Einkommensteuer in Preußen herausgegeben. Sie bietet uns höchst interessante Zahlen. Im Jahre 1914, also im letzten Friedensjahre, erzielten 2410803 Personen ein Einkommen von 3000 bis 9500 Mark. In dem letzten Jahre um so viel mehr 2294599. Aus dieser Steuerklasse sind nun wiederum Tausende zu den nächsten einberufen, erscheinen also in der Steuerliste nicht. Aber auf der anderen Seite sind auch viele, die früher unter 3000 Mark verzeichneten, zu höherer Klasse aufgerückt. Das natürlich zu Mittelschicht, die ein Einkommen von 3000 bis 9500 Mark verzeichnet, zurückgegangen ist, erstreckt sich mon daraus, daß unter 10000 zur Steuer veranlagt im Jahre 1914 585, im Jahre 1916 nur mehr 544 in dieser Klasse waren. Anders sieht sich schon das Verhältnis in jener Gruppe, die ein Einkommen von 9500 bis 30500 Mark verzeichnet. Hier betrug die Zahl der Personen im Jahre 1914 349661, im Jahre 1916 343702. Auch hier ein, allerdings weitestens gering-

schädigung gegen früher. Dieser Gruppe ge-
 hören unter 10000 Steuerzahlen 1914 85, jetzt
 100000. Eine gewaltige Steigerung ist die Zahl der Einkommen über
 5000 Mark erfahren. Im Jahre 1916 be-
 trugen 81001 Personen 30500 bis 100000
 Mark, im Jahre 1914 nur 73408. Der Anteil
 der Gruppe auf 100000 Besteuerte war damals
 18, jetzt 197. Über 100000 Mark Einkommen
 hatten 1916 19824, im letzten Jahr vor dem
 Kriege 15432. Damals hieß 37, jetzt 48 unter
 100000 Steuerzahlen dieses höchste Einkom-
 men. Interessant ist auch die Feststellung, daß sich
 1896 die Zahl der Einkommen von 30 500 bis
 100000 Mark verdoppelt hat. Vor zwei Jahr-
 zehnten gab es 1596 Personen, die 100000 bis
 500000 Mark beehrten, im Jahre 1916 6195.
 Damals hatten ein Einkommen von 500000 Mark
 nur einer Million nur 76 Personen, heute 856.
 Einkommen von über eine Million Mark be-
 trugen 134, 1896 dagegen nur 27. Das höchste
 Einkommen einer Einzelperson betrug
 1917 500 Mark, während 1896 das höchste Ein-
 kommen 7402600 Mark war.

... befragen und diese Zahlen? Sie
... und in erster Linie, daß der Mittel-
... durch den Krieg charakteristisch
... Ter. Mittelstand befindet sich nämlich
... in der Mitte, die 1000 bis 6500 Mark
... und gerade in dieser Klasse ist die
... erheblich — um fast 180 000 — herun-
... Selbstverständlich läßt die vorliegende
... nur gewisse Schlüsse zu. Die Zahl in
... Einkommensklasse würde noch weit mehr ge-
... sein, wenn nicht Tausende von besessenen
... von Personen, die in der Munition-
... beschäftigt waren, aus der unteren Klasse
... höhere Klasse hinübergerückt wären. Diesen
... daß man wohl mit Sicherheit sehen.

Wenig soll man sich auch hier von Heberdreifungen freilaßen. Tausende und Hunderttausende von Arbeitern haben keine allzu erhebliche Befriedigung bekommen. Aber in der Hauptfache war es doch der selbständige Mittelstand, Handel und Gewerbe, der am meisten zu leiden hatte. Ihm das ist mit Rücksicht auf die Zukunft in höchstem Grade beherzungsreich. Denn viele, ja allzu viele, stehen am Grabe ihrer Dade und werden nicht mehr in der Lage sein, das Haus, welches der Krieg niederrig, von neuem aufzubauen. Der Mittelstand aber muß wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft das Rückgrat unserer Volkswirtschaft sein. Darum gemahnt und die Elendst, am Grabe dieses Krieges in erster Linie den gewerblichen und kaufmännischen Mittelstand zu befehlen.

Seiber belegen die Zahlen über die Ver-
änderung der Einkommen nichts über die Ver-
schiebung der Vermögens. Und hier liegt
doch wesentlich der Schwerpunkt. Man könnte
sich ja — volkswirtschaftlich betrachtet — damit
abfinden, daß vorübergehend ein kleiner aber
größerer Teil des Volkes sich mit einem ge-
ringeren Einkommen begnügen mußte. Aber das
Schlimme liegt darin, daß Hunderttausende aus
ihrer Gruppe, die 3000 bis 9500 Mark versteuert
gewesen waren, ihr Vermögen anzugreifen. Mit
ihrem Einkommen, das den Anforderungen der
Heutezeit entsprach, reichten sie nicht hin, so
mußten sie denn zu ihren Erbverfallsen greifen.
Wenn man das bedenkt, so ergibt sich klar, daß die
Veränderung des Vermögens einen weit größeren
Umlauf angenommen hat, als aus den Ziffern
der Einkommensteuer sich erzielen läßt. Der Mittel-
stand ist eben unter die Ärmel geraten, hat einen
großen Teil seines Bestandes an die Reichsten und
Mittleren abtreten müssen. Es war ja an sich
auch schon früher so, daß die höchsten Ein-
kommen sich prozentual härter be-
mehren als die mittleren. Aber einen
solchen Rückschlag wie durch den Krieg haben wir
eilt Jahrzehnte nicht mehr erlebt. Und was
das Bedächtigste ist, früher vermehrten sich die
höhen Einkommen nicht aus Kosten des Mittel-
standes, sondern sie schmolzen an infolge unersät-
tlich wachsenden Welt Handels. Seit 1914 aber ist
Deutschland an sich selbst angewiesen, Werte aus
allen Weltteilen wurden nicht herbeigeholt.
Wenn also Vermögens- und Kapitalbesitz der
höhen und höchsten Gruppen stark zugenommen
hat, so konnte das nur durch Verdrän-
gung auf Kosten der niedrigeren Ein-
kommen eintreten geschehen. Ob es mög-
lich gewesen wäre, die gefährdende Entzwei-
gung zu verhindern, diese Frage soll man auf
die beruhen lassen. Was vergangen, kehrt nicht
wieder. Wir haben uns mit dieser beherzigen
Entscheidung abzufinden, helfen vor unüberwin-
dlichen Aufgaben. Jetzt wird es sich darum handeln,
die Aufgaben der Steuerpolitik zu fin-
den. Angesichts des Wandels der größeren
Vermögen, wird die Frage in den Vordergrund
rücken, ob die heutige Progression die
höhen Einkommen schon genug er-
faßt. Das wird man sicherlich verneinen müs-
sen. Und die andere Frage ist die, ob Einkommen
über eine gewisse Grenze hinaus nicht überhaupt
der Allgemeinbeit gehören. Welches in einer
Zeit, da der Staat die umfangreichsten Leistungen
am Steuerzahler fordern muß. Solche und ähnliche
Frage werden aufgeworfen, wenn man jetzt
die Steuerpolitik ins Auge faßt. Die Staats-
politik lehrt uns im Hinblick auf die Wirkungen des
niedrigen wichtiger aber ist, bei der kommenden
Entscheidung der Finanzpolitik auch die die not-
wendigen Folgen zu ziehen.

Die Schlacht in Flandern

Grades Hauptquartier, 6. Oktober
(29. 2. 48. Hamid.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Dront Kronprinz Nappecht
Ein Schlichting von italienischer Schware
liegt hinter Säubern und Teupen der 1. Armee:
er wurde behaudent! Vom frühen Morgen bis
in der Nacht dauerte das Schlagen, das durch wiederholte
englische Angriffe auf der Wegerand nordwestlich
von Vangerneut die Straße Meun
— (Pern 110 Hometen) immer von neuem ent-
fesselt wurde. Ununterbrochen wirkten die Artillerie-
schaften mit äußerster Stellung von Mann und
Geschütze in das Gefechte, in dem sich die existierenden
und herkommenden Klänge der Infanterie ab-
spielten. Brennpunkte der Schlacht waren Poel-
kapelle, die einzelnen Hüte 1 km. nördlich von Poel-
kapelle, die Begegnung südlich und südlich von
Jonnebeke, die Westseite westlich von Bece-
lacre und das Dorf Obelweel. Über diese Linie
hinaus konnte der Feind zwar vordringend vor-
dringen, sich unter der Deckung unserer Gewehr-
griffe aber nicht behaupten, obwohl er bis zum
späten Abend noch unsere Kräfte in den Feuer-
linie. Der Gewinn der Engländer bestand
schon in einem 1 bis 1½ km. tiefen Streifen
von Poelkapelle über die südlichen Ausläufer von
Jonnebeke und längs der von dort nach Bece-
lacre führenden Straße. Das Dorf ist ebenso wie das
bei Ostkapelle Obelweel voll in unserer
Hand. Die Staligen Verluste der eng-

stehen Divisionen — mindestens 11 waren allein beim Erstangriff auf die Schloßfront gesetzt — wegen überlappenden als sehr hoch zu schätzen. Das gute Zusammenwirken aller unserer Waffen brachte und diesen gewaltigen Stich der Engländer zum Zusammenbruch vor dem Ziele, das diesmal nicht, wie behauptet werden soll, aus, sondern ungewissheit recht weit gehend war. Das Geldstück der deutschen Truppen in Blandern wird durch nichts überstritten.

From Dundee Grouping

Was dem Führer der Mass führten die Franzosen abends einen neuen heftigen Angriff, den sie mitten mitten der Nacht — am Vorhau der Höhe 144, durch von Semonenz. Tausender bereitete heftiges Feuer, vor dem Vorhau zum Trommelfeuer schickte, den Sturm der französischen Grille vor, die von den Kampfswunden Wirttembergers sah überall zu der Grille lagen wurden. In einzelnen Stücken wurden Gegenstände erforderlich; sie brachten zahlreiche Gefangene in unsere Hand.

Deftigen Fleischbrühe

Im Boden von Monastir und im Gernsbogen
war die Geschäftstätigkeit lebhafter als an den Son-
ntagen.

Abendbericht

Berlin, 5. Oktober. (H. Z. M. H. H. H.)
In Blaubern lebhafter Feuerkampf zwischen Hier
und Tod; sonst keine wesentlichen Ereignisse.

Berlin. 5. Okt. (W. B.) In der Flan-
 dern-Front suchte am 4. Oktober der Eng-
 länder in gewaltigen Großkampf unter Ein-
 satz aller Kräfte mit allen Mitteln die Entseie-
 bung im Kampfe um die L-Boothöhe. Ein großer
 Teil der englischen Armeen wurde hier gegen
 einen Bruchteil der deutschen Armee eingesetzt.
 Vom frühen Morgen bis frühen Abend tobte die
 erbitterte Schlacht. Heute die Artillerievorber-
 eitung der letzten Tage schon alles bisher Be-
 griffene abstritten — nach den Befehlungen
 Hindenburgs vom 3. Oktober und allein in der
 letzten Woche in Flandern viermal so viel Ge-
 schossen verschossen worden als 1916 an der Somme
 — so war auch die Sortierung des Artillerie-
 kampfes während der Schlacht selbst von bisher
 nie gekannter Stärke.

[illegible]

Während andererseits die Fronten sich in der Richtung St. Quentin nur stellenweise die heftigsten Artilleriegefechte lieferten wurde, erging auf dem Hügel der Maas bei Eindeich die Dunkelheit nach harter Feuerhegierung der besetzten französische Angriff bedrängte der 344. Mit starken Kräften in etwa 2 Kilometer Breite konnte hier der Feind zum erstenmal die innerhalb drei Tagen vergeblich gegen unsere neuangeordneten Stellungen an. Jeder Gegenangriff blieb ihm verweigert. Der neue Angriff kostete wieder die Franzosen hohe Bluttage und Verluste und Einbuße von Gefangenen.

Der Kaiser an Platenburg

Berlin, 5. Oktober. (29. T. 29. Hmlich.
Seine Majestät der Kaiser an Generalfeldmar-
schall von Pindeburg.

Mein lieber Generalleutnant!

In demjenigen Tage, an welchem Sie das 70. Lebensjahr vollenden, werde ich Ihnen meine aufrichtigen und herzlichsten Glückwünsche an. Möchten Sie mir, der Krone und dem Vaterlande noch viele Jahre in voller Frische und Gesundheit erdachten bleiben! Es ist mein Wunsch, Ihnen, mein lieber Feldmarschall, noch eine persönliche Freude zu bereiten. Ich wüßte, daß keine samerabshoffische Begehrten Sie mit dem edelwürdigsten Infanterie-Regiment Nr. 6 veranlassen, dessen ausgezeichnetster Kommandeur Sie gewesen sind und dessen Ausbildung für den Krieg, die ich sehr hoch schätze, Sie noch mehr, als die Ihre Kräfte gewährt haben. Ich stelle Sie daher auch in die Liste derjenigen Regimenter.

Georgs Hamptonville, 2. Oktober 1917.
Opa, Wilhelm II.

Sein Munitionsmangel

Im Hauptsaal des Reichstags erklärte der Ober des Kriegsamts Generalmajor Scheuch auf Nachrichten eines konföderalen Redners, der erklärte, ihm seien von glaubwürdiger Seite aus Bayern, Battenberg, Solchsen Nachrichten zugekommen, daß Abgeordnete der Zentrumspartei die Meinung ausgesprochen hätten, eine Fortleitung des Krieges sei unambig, weil die Hoffnungen für die Kriegs- und Rüstungsindustrie in kurzer Zeit erlösche sein würden. Wenn die Verleitung, die der konföderative Redner zur Sprache gebracht habe, wirklich irgendwas zum Ausdruck gebracht worden sei, so könne er ihr nur auf das allerhöchste Mögliche widerstehen. Im Zusammenhang mit dem, was Oberleutnant Noth im vorigen Jahre im Hauptsaal des Reichstags ausgesprochen habe, wolle er auf folgendes hinweisen: Wir sind in Bezug auf andere Rohstoffe, die wir im wesentlichen zur Erzeugung von Geschützen und Munition brauchen, nicht allein auf den Vorrat angewiesen. Wir können mit dem Vorrat auch gar nicht auskommen, sondern müssen auch auf die Erzeugung zurückgreifen, und diese ist im guten Gange. Daß nicht alles überall einfach und glatt gehen kann, wissen Sie so gut wie ich. Der Einfluß, den ich aber in diese Verhältnisse hier im Kriegsamte und in den dem Kriegsamte nachgeordneten Behörden und anderen Organisationen bekommen habe, erfüllt mich mit voller Überdacht. Wir haben im vorigen Jahre — das ist Ihnen ja auch bekannt — zweizeite Schwermertigkeiten in der Herstellung gehabt, die in den Landspostschwierigkeiten lagen. Diese Schwierigkeiten sind aber in einer bestimmten Zeit und ohne daß irgendwelche Nachteile hervorgerufen wurden, überwunden worden. Diese Schwierigkeiten des vergangenen Winters sind für uns und für diesen Winter erloschen. Wir werden allmählich wieder Schwierigkeiten haben, insbesondere in Bezug auf die Beförderung mit der Eisenbahn usw. Aber, wie gesagt, die Erfahrungen im vorigen Jahre sind da und werden uns veranlassen, die Sache viel leichter zu überwinden als im vorigen Jahre. Die Frage, wie der gestellt werden ist, wiegt außerordentlich schwer, weil da, wo sie aufgeworfen worden ist, Zweifel sind. Dann mag die Antwort auch ein wenig weilen, so eben der Zweifel besteht. Es soll keiner zweifeln. Ein Mitglied des Zentrums deutete gegenüber dem konföderativen Redner dessen Behauptungen müssen auf einem Irrtum beruhen. Bei dem tragischen Vorgang muß es sich lediglich darum handeln, daß, wie auch aus der heutigen Sitzung hervorgehe, Mängel in gewissen Rohstoffen, nicht im solchen für die weitere Kriegsführung absolut notwendigen Stoffen bestehn. Er und seine Freunde müssen aus früheren vertraulichen Mittheilungen, daß es in diesem Punkte gut stehe, und sie hätten das alles im Vorne brauchen betont.

Der österreichische Bericht

Siehe, 5. Oktober. (29. 2. 2). Nichtemlich.
müßig wird verlaufend: Reine größeren Dampf-
entlastung.

Ein Schritt der Verbündeten?

Am 3. Oktober. Die „Times“ melbet und besagt: Einem Telegramm aus Jassy zufolge, haben die alliierten Mächte, ohne jedoch vom Prinzip der Nichtintervention abzugehen, gewisse Schritte getan, um die Abfertigung des alliierten Regierung und der revolutionären Ausschüsse in Petersburg kennen zu lernen, und um auf diese Weise Klarheit über die Situation zu schaffen, die Rußland gegenüber den Alliierten einzunehmen gedenkt, und ferner über die Maßregeln, die das Land treffen will, um die Reorganisation des Heeres zu befähigen. Die Alliierten sind wohl bereit, noch schwere Opfer für die Reorganisation des Heeres und seine Ausrüstung zu bringen, jedoch lediglich unter der Bedingung, daß die Einheit des Donbass zwischen Rußland und seinen Verbündeten besteht.

Enttarnung der Jarni
Barn, 5. Okt. Dem Vortage „Seit Journal“
schon aus Petersburg gemeldet, das Jarnipaar
in Tobolsk erkannt. Das Befinden der Jarni
ist zu sehr erstickten Bedenken Anlaß.
Das Aufschreiben des Jarni an den König von
Sardinien ist nach Vermittlung durch die preußische
Regierung dem englischen Botschafter zur
Überreichung ausgeschrieben worden.

Gibt uns U-Boote!

Von Kapitänleutnant Fritz A. H. H. H.

In den anstehenden Schilberungen seiner Erlebnisse bei der See- und Luftflotte erzählt Anton Hendrich in seinem Buche „An Bord“ manche packende, mahnende Geschichte. Einst durfte er an einer U-Boot-Fahrt teilnehmen. Tief unten auf dem Meeresgrunde ruhte das Boot von heiterer Tagesarbeit aus. Ein junger Unteroffizier mit einem Zeitungsbild in der Hand stellte ihm mit ruhiger Stimme, hinter der man aber doch das innere Jittern verspürte, die Frage: „Sehen Sie, ich bin da gerade am Reichstagsbericht und bei der Rede des Präsidenten über die Seeschlacht vor dem Jutland. Und da lese ich, daß einige der Herren bei der Sitzung für die Gefallenen und für die Sieger nicht aufgestanden sind. Wissen Sie, diese Leute sollte der Reichstag“ — die Augen des Sprechers funkelten, und ein fröhlicher Ironismus leuchtete in seinen Augen auf — „und einmal herüberschicken. So zu einer richtigen U-Boot-Fahrt. Mindestens 12 über Wasser. Und dann ein paar Nächte unten auf Grund, wo man nicht reden und nicht mit den Armen herumfucheln darf, um möglichst wenig Luft zu verbrauchen. Und dann kein Wasser mehr und Luft so bsd und so dsg, daß man sie statt Butter aus Brot streichen kann. Nur ein paar Tage, sage ich, und die Herren würden lernen, vor der deutschen Marine im Krieg aufzustehen, sowohl vor denen, die jetzt drunten in Gottes Keller liegen, wie vor uns anderen, die noch schwimmen und Krieg führen gegen England, vor dem sie eine so heillose Hochachtung haben. Ein Teufel, sage ich!“ Ein Beifallsgemurmel der Mannschaften erfüllte den ganzen Eiskühlschrank.

Wie prächtig spricht uns allen die Schilderung dieser Unterhaltung aus der Seele! Und dann das törichte Gemurmel über das Fehlen unserer U-Boote! Ach, hätten sie dabei doch alle sehen können, wie zu Beginn des Jahres dieses Jahres, als der Kaiser nach böhmischer Ablehnung unserer Friedensangebots seine U-Boote rief, die Augen unserer U-Boote-Kräfte ausluderten vor Begeisterung, jetzt ein entscheidend Wortlein im Kampfe gegen unseren verhassten Feind England mitreden zu dürfen. Aber auch ehrlicher, tieferer Jörn sprach aus ihren Lippen. Jeder sah sich da zurückverlegt in die jubelnde Begeisterung der Augusttage des ersten Kriegesjahres. Wie ist's da jetzt nur möglich, daß bang zweifelnde Stimmen über den Erfolg unserer U-Boote-Kräfte laut werden? Hat unsere U-Boote-Kraft nicht das erreicht, was Kaiser und Volk von ihr zuversichtlich erhofften? Haben unsere U-Boote-Deute das, was sie sich alleamt gegenseitig in jenen Frühlingstagen des neu aufgenommenen U-Boote-Krieges vom Kommandanten bis zum jüngsten Matrosen herab in heiligstem Jorne zu erfüllen schwurten, nicht gehalten? Waren wir nicht alle tagtäglich beim Lesen unserer U-Boote-Berichte von neuem stolz auf unsere deutsche Technik, die diese herrlichen Fahrzeuge schuf, und auf die Mannen, die sie sicher und siegreich an den Feind führten?

Und jetzt? — Nachdem all unsere kühnsten Hoffnungen weit übertraffen sind, da wagen sich noch Stimmen zu erheben, die da als ängstlich mit dem durch keinerlei Sachkenntnis gestützten Urteil sich erdreisten, von einem Heißschlag unserer U-Boote-Kräfte zu reden! Ja, einige Stimmen scheuen sich nicht einmal davor, abzurufen, durch weitere Zeichnungen an Kriegsanleihen den Krieg und besonders den U-Boote-Krieg weiter durchzuführen bis zum siegreichen Ende! — Weshalb sind wir Deutschen nur um alles in der Welt dazu verdammt, nach wie vor Leute unter uns zu haben, die so mit Blindheit geschlagen sind, daß sie noch immer nicht unsere deutschen Leistungen anerkennen wollen, vor denen die gesamte urteilsfähige Menge des Auslandes erschrocken oder staunend dasteht? Vor etwas über Jahresfrist war es uns vergönnt, eine Preisentfaltung von dem englischen Dichters „Potius“ an Bord eines norwegischen Schiffes gelangen zu lassen. Weit draußen war's, im Atlantischen Ozean, im Frühjahre 1916 zur Zeit unserer dannigen Kriegsanleihen. Der englische Seeoffizier dachte mir eines Nachts seine Bewunderung darüber aus, daß unsere Leute selbst bei harter Kriegsfahrt so ganz in ihren Gedanken mit dem

Erfolge unserer Kriegsanleihen beschäftigt waren, ja, daß die Leute sogar in ihren nur das bemessenen freien Stunden eifrig beteten, wie sie am besten ihre Ersparnisse — vielleicht gemeinsam — in Kriegsanleihen anlegen könnten. Wir waren ja alle mehrere Wochen schon in See gewesen und hatten tüchtig sparen können! Unverständlich erschien es dem englischen Seeoffizier, daß deutsche Matrosen, die doch selbst ihre Haut zu Markte trugen, von ihren kargen Löhnen noch an dem Zustandekommen der Kriegsanleihen mitarbeiteten. Keinem englischen Soldaten würde das einfallen. Von ehrlicher Hochachtung für diesen Opfergeist unserer Leute sprach er in die Worte aus: „Dann! Das poor people! (Verdammt! Unser armes Volk!)“ Ein andermal gab er mir zu, wie es bei ihnen im Lande schon so sehr schlecht ausliege infolge unserer U-Boote-Krieges — wohlgerichtet Frühjahr 1916! In englischen Zeitungen stünde darüber nichts Wahres, einseitige Engländer täuschten ihren Zeitungsbericht daher auch schon lange nicht mehr

senken. Später gestand er mir zu, daß er gerade gleich nach dieser Tat unten in seiner stillen Kammer mit ganz besonders freudig stolzem Gesicht lange Zeit seine Blicke auf dem lieben Bilde ruhen ließ. „Ein deutsches Haus in Frieden liegt!“ — Denkt ihr alle wohl stets daran, wenn ihr diesen Frieden eigentlich zu verdanken habt? Dacht ihr die Blicke der vernünftigen Menschen in Feindesland wohl stets in der rechten dankerfüllten Andacht betrachtet? Dacht du dabei daran, daß dieses auch dein heimatliches Dorf oder deine abgebrannte Vaterstadt sein könnte, aus deren Ruinen dir der Tod entgegenträte? Dacht ihr so ganz dergleichen, wie eure Uroherväter ihr Haupt auf und ihre goldenen Tarnung dem Vaterlande in der großen Zeit der Befreiungskriege dingegeben haben? Geld ist's, was wir brauchen! Drum setzt nicht nur durch die Höhe der Zeichnungen, sondern auch durch die allgemeine Beteiligung unserer Feinde und der ganzen Welt, wie unser deutsches Volk geschlossen

wie etwa der von der unbegrenzten Notwendigkeit und Wirksamkeit des U-Boote-Krieges, der im öffentlichen Leben gebracht, so daß man sicher sein darf, daß die Stimmen gegen ihn laut werden, nur aus dem einfachen Grunde, weil er in der deutschen Seite kommt und Dinge bezeugt, die uns nützlich sind. Das einzige Mittel dagegen scheint die Verungung auf unverständliche Augen aus dem Auslande zu sein. Es gibt es auch heutigen Tages nach sieben Monaten uneingeschränkter U-Boote-Krieges, in denen das U-Boote noch wahrlich seine vernichtende Leistungsfähigkeit bewiesen hat, noch immer Menschen, die der Ansicht sind, Deutschland hätte zu dieser schärfsten Waffe im Kampf mit England nicht greifen brauchen, und noch mehr Stimmen, die in dem U-Boote-Kriege kein geeignetes Mittel erblicken, um England wirklich zum Frieden zu zwingen.

Aber sei das Urteil zweier einwandfreier Zeugen, des bekannten norwegischen Militärattachés Rørrgaard und des bekannten norwegischen Oberrhen Emerson entgegengebracht. Rørrgaard äußerte sich über die Frage in einem längeren Artikel des in Kristiania erscheinenden „Morgenbladet“. Der Attaché Rørrgaard ist so beachtenswert, als für ihn nur vornehmende Gründe maßgebend gewesen sind und seine Schlussfolgerungen der politischen Richtung des Staates durchaus unvoreingenommen sind. „Morgenbladet“ ist eine norwegische konservative Zeitung, die zu den englandfreundlichen norwegischen Medien in guten Beziehungen steht. So daß eine Parteinahme für Deutschland, der die norwegische Presse doch überhaupt nicht verdächtig ist, unbedingt ausgeschlossen ist. Einleitend behauptet Rørrgaard die Beziehungen des U-Boote-Krieges im allgemeinen und kommt zu dem Schluß, daß der Weltkrieg auf dem Grunde überhaupt nicht oder wenigstens kaum zugunsten der Zentralmächte entschieden werden könne trotz ihrer außerordentlichen Erfolge, da selbst die größten Schiffe trotz ihrer Kraftfülle zu klein sind, um den Krieg zu einem Ende zu bringen, und solche Operationen ein aktiver Teil der Seeflotte bleiben. „Die wirkliche Offensivwaffe beider Gegner ist und bleibt die U-Boote, ob nun über oder unter See.“ Damit stellt dieser norwegische Militärattaché sich genau auf den gleichen Standpunkt, auf den sich die deutschen Befürworter des U-Boote-Krieges gestellt haben, und stimmt so den Gedanken, daß Deutschland die englische U-Boote durch den U-Boote-Krieg beantwortet habe, unbedingt zu, obwohl diese deutsche Maßnahme bekanntlich in Norwegen und ganz besonders in den norwegischen Herderkreisen, in denen „Morgenbladet“ gelesen wird, außerordentlich viel Mißtrauen genossen hat.

Vergleichen die deutschen Ansichten in der U-Boote-Kriegsfrage mit den Ansichten des bekannten amerikanischen Militärattachés Emerson wiederzugeben, die hier kürzlich in einer amerikanischen Zeitschrift niedergelegt hatte. Bemerkenswert ist, daß Emerson, als Angehöriger einer uns feindlichen Macht, seinen Ausführungen die offiziellen deutschen Feststellungen zu Grunde legt und die englischen Feststellungen der deutschen Erfolge unberücksichtigt läßt. Nach eingehenden, bis zu 1. Juli reichenden Berechnungen, die, wie Emerson schreibt, in ihren Ergebnissen mit den Berechnungen übereinstimmen, die von dem Schiffbauingenieur des „Scientific American“, Mr. Balthus sowie von Kapitän Veritas aufgestellt sind, hat Emerson seine Betrachtungen in folgenden Worten zusammengefaßt: „Meine Meinung ist, daß ein solcher Vergleichungskampf zwischen Deutschland und England überhaupt nur auf seine Welt enden kann. Es ist immer schon viel leichter gewesen, etwas niedriger zu bauen, als etwas aufzubauen.“

Englischer Panzerkreuzer versenkt

London, 4. Oktober. (H. A.) Die „Herald“ meldet: Das Kriegsschiff „Draught“ wurde Dienstag morgen an der Nordküste von Island torpediert und erlitt einen Schaden und sank in tiefem Wasser. Die Explosion tötete einen Offizier und 18 Mann. Die übrigen wurden gerettet. „Draught“ ist ein Panzerkreuzer von 14 500 Tonnen.

Es gibt nur einen Erfolg: den End Erfolg!

Die siebente Kriegsanleihe soll ihn besiegeln. Nur nicht nachlassen, nicht müde werden in letzter Stunde! — Keinem deutschen Krieger wird es einfallen, plötzlich im entscheidenden Sturmangriff zurückzubleiben. Ebenso wenig darf jetzt zu Hause auch nur ein einziger mit seinem Gelde fehlen. Mit der siebenten Kriegsanleihe muß der Sieg im Wirtschaftskampf erfochten werden! Dann ist der Krieg gewonnen!

Darum zeichne!

Wie viele Deutsche gibt es aber leider immer noch, die solche englischen Propagandaschriften für bare Münze nehmen, und die meinen, daß an den Reden der englischen Maulhelden wohl doch etwas Wahres dran wäre! Ihr wißt doch nach, welche gewaltigen Anstrengungen unsere Kämpfer zu Wasser und zu Lande beibringen, um für unsere letzten Kriegsanleihen! Da will noch jemand dabei mitreden! „Dein deutsches Haus in Frieden liegt!“ lautet die Unterdrückung eines treuen Bildes in einer illustrierten Zeitschrift im Herbst 1914. Es zeigte die majestätische Gestalt eines deutschen Kaisers, der auf einem einsamen Felsen in Feindesland, umgeben von verfallenen und abgebrannten Dörfern, bei untergehender Sonne trauisch die Nacht hielt. Einer meiner Kameraden hatte sich dieses kleine Bild als Wandbild an die einzige freie Stelle der Wand in der Kaserne seines U-Boots gehängt. Oft schauten wir alle es an, und es machte uns, brauchen wir nicht fern der Heimat nie zu vergessen, wie wir dazu berufen seien, unsere Heimat vor ähnlichem Elend zu schützen und zu sichern. Wenige Tage, nachdem wir zum letzten Male noch vor dem kleinen Bilde im Heimatsboden zusammengekauert hatten, konnte mein Kamerad in der Weihnachtsnacht 1914/15 das stolze englische Kriegsschiff „Normandie“ in schrecklichem Nachtangriff ver-

hinter seinen Streikern steht! Gebt uns immer weiter U-Boote! rufen wir heute hinein in jedes Schloss und jede Hütte — ihr alle könnt dazu beitragen. Sage niemand, wir hätten ja schon genug der U-Boote! „So gebotet wird, da fallen Spähe!“ Drum gebt uns Geld, daß für jedes in beladenen Kampfe erlegene U-Boot gleich eine ganze Reihe neuer, womöglich noch kampfstärkerer Kämpfer entstehen. Gebt uns U-Boote! Die U-Boote-Mannschaften werden es dann schon richten sich selbst lassen. Dann wird unsere glorreiche Flotte zusammen mit ihren Brüdern von der Flotte, aber auch nur dann, auch und uns allen hoffentlich bald den ehrenvollen, bei erfüllten Frieden geben. Dann aber kommt auch ihr Dabeingehören dankbar und stolz den Blick zum Himmel heben, denn ihr habt ja alle mitgewirkt, mitgewirkt, daß er wahr wurde, der schöne, herrliche Spruch: „Dein deutsches Haus in Frieden liegt!“

Der sichere Sieg

Einer der unangenehmsten Fehler des deutschen Volkes ist eine übertriebene und sich selbst endlos zu einer Ungeduldigkeit gegen das eigene Volk wandelnde, lebensschädliche Gerechtigkeits-Wut. Wird ein gewissenhaft durchgearbeiteter Mensch,

Die Jagd nach dem Glücke

Erzählung von Fritz Hibel

Wachte ihr denn alle zu Gemüte geführt haben, wie nichts alles im Leben ist, was ihr früher als das Erstrebenswerteste erachtet — der äußere Glanz der Welt, oder mochte die selbstische Handelsart der Nachbarn sie mit Ehrfurcht vor dem inneren Wert dieses Mannes erfüllen — sie lauften mit angedehnter immer reger werdender Interesse, wenn von den Nachbarn die Rede war und verlaunte es nie, diesen mit einigen Worten ihre Anerkennung zu lassen. Und als sie eines Nachmittags, ohne von Emilie viel davon gedrungen worden zu sein, mit dieser die Burggrube besuchte, um die Fundstätte, sowie die schwelbende Glücksgöttin auf dem Hügel in Augenschein zu nehmen, äußerte sie betriebs des leichten den Wunsch, auch das Gegenstück des Glückes zu sehen und sprach die Zuversicht aus, daß sich dazu wohl bald die Gelegenheit finden werde, da von nun an doch selbstredend ein freundschaftliches Verhältnis mit den Dohsenfelds unterhalten werden müsse. Als sie dann mit Emilie das Burggraben verließ und in den nachbarlichen Garten hinabsah, in welchem zu Fuß Wilhelm Friedwald mit seiner Braut verweilte, meinte sie zu Emilie gewendet: „Die beiden jungen Leute scheinen recht glücklich zu sein — na, Herrn Friedwald ist es zu können!“

Die Veränderung im Wesen der ehemals so stolzen Frau zeigte sich aber auch in ihrem Benehmen mit den Diensthofen und den sich nach und nach wieder zu Besuche einfindenden Verwandten des Hauses. Da war nichts mehr von der früheren Unnahbarkeit oder der je nach der Persönlichkeit des Besuchers zur Schau getragenen überheblichen Hochachtung, die sie früher gegen ihre Tochter in einer gewissen fühligen Reserve verhalten hatte, suchte sie sich jetzt derselben entschieden innerlich zu nähern. Es war gleich-

sam, als hätte früher Frau Dohsenfeld ihre ganze mütterliche Liebe nur dem Dahingefahrenen gewidmet und als hungerte ihr Herz nach dem heider unwiederbringlichen Verlust jetzt nach einem anderen Gegenstand seiner Zuneigung, nach einer willfährigen Seele, deren Regungen in den gleichen Affekten wie die ihre erklangen. So trauig auch der Anblick gewesen, welcher diesen Umschwung bewirkte, Emilie freute sich von ganzem Herzen der erst wie tastend unternehmenden, dann immer deutlicher werdenden Schritte der Mutter, ein innigeres Verhältnis mit ihr, der Tochter anzubahnen und lehte denselben das warmste Empfinden entgegen, so daß sich von Tag zu Tag der Verkehr zwischen Mutter und Kind harmonischer gestaltete.

Auf Herrn Dohsenfeld hatte der Umschwung seiner äußeren Verhältnisse, wie schon angedeutet, förmlich elektrisierend gewirkt. Dem Palmbaum vergleichbar, der nach dem Sturme wieder emporsteht, nachdem ihn Regen und Sturmwind gebeugt, sobald die strahlende Sonne wieder Herr über die verderblichen Wolken geworden ist, so richtete sich der Herr des Hauses in aller Kraft empor und waltete wieder mit der früheren, gewissen vornehmen Ruhe im Kontor seines Amtes. Nur die sein ganzes Wesen ehemals charakterisierende fähige Innigkeit war nicht mehr an ihm im geistlichen Verkehr mit seinen Untergebenen zu beobachten. Diese war einer ruhigen wohlwollenen Umgangsform gewichen, die ungemein sympathisch wirkte und wie blauer Himmel nach trübem Regen, die seither um ihn herrschende dumpf drückende Atmosphäre vertrieb. Ein ganz frischer Geist schen in das Geschäft eingezogen zu sein, seitdem die Schwierigkeiten, die ihn früher so sehr bedrückten, überwunden waren: er prägte sich sowohl in dem regeren Arbeitsfieber, wie in dem fröhlichen Gebrauche der Angestellten des Hauses aus und teilte sich auch den Kämpfen des Vorderbaues mit, wo infolge des langsam beginnenden Wiederauflebens der Hausfrau und der dadurch beeinflussten hoffnungsvollen Stimmung ihres Gatten ein immer sich harmonischer gestaltendes Familienleben herrschte. Denn auch Emilie schien ganz

darin aufzugehen, die Kunst, welche sie von den Eltern, besonders von der Mutter seit jenem Morgen, an welchem ihre Liebe zu Karl Dohsenfeld zur Sprache gekommen war, innerlich trennte, zu überbrücken und zu innigem Verständnis mit ihnen zu gelangen — war es ihr doch, als wehe ihr aus dem Wesen der Eltern ein etwas entgegen, was mit dem früheren entschiedenen Verlangen ihres Herzenswunsches in Widerspruch stand. Fast bei jeder Gelegenheit kam der Papa auf seine Unterordnung mit dem Nachbar Dohsenfeld zurück und wurde nicht müde, dessen Biederkeit und Gradsinn zu loben. Er so lobte rechnete er dem Nachbar dessen Wohlwollen an, als Konrad Dohsenfeld doch als Uffschied gehabt hätte, sich auf einen feindlichen oder doch wenigstens gleichgültigen Standpunkt ihm gegenüber zu stellen. Auch von Wilhelm Friedwald sprach Herr Dohsenfeld in den Ausdrücken der höchsten Achtung und bedauerte nur, daß diese vorzügliche Kraft ihm verloren gegangen war. Und einmal hatte der Vater Worte fallen lassen, die Emilie freudig erbeben ließen. „Hätte ich die Dohsenfelds früher so gekannt, wie ich sie heute kenne, dann wäre vielleicht manches anders gekommen.“ hatte er gesagt und dabei wie zufällig einen Blick auf seine Tochter geworfen. „Dann wäre der Friedwald noch heute bei uns im Hause und das Geld für das Hotel auf der Garmischmatten hätten wir vielleicht gespart.“ Die Mutter hatte dazu beiführend gemerkt und leise geäußert: „Die künde Besatz hat dir mit dem Bilde das Bild gebracht — heute es ist, Abrecht!“

Seit dem merkwürdigen Fund in der Burggrube und der darauf folgenden Entdeckung der reichen Silberader im Mühlbache waren nunmehr acht Tage vergangen. Emilie konnte es nicht unterlassen, täglich, wenn auch nur für kurze Zeit, nach der Burggrube emporzufragen, jedoch nicht, um wie früher sich in ihre Pflanzungen und in die alten Schreine zu verlieren, sondern um erwartungsvoll nach dem Gange der Nachbars Nachschau zu halten und zwar stets zu einer Stunde, in welcher, wie sie wußte, Wilhelm Friedwald und seine Braut oder auch der Nachbar Schloßmeister in der Laube verweilten. Für

letzteren schien das schöne Bleichen Erde in jener Zeit ebenfalls eine ganz besondere Anziehungskraft zu besitzen, denn regelmäßig erschienen sich nach Feierabend zu den jungen Leuten, um erwiderte wie diese den freundlichen Gruß der Emilie von dem Burggraben herabzukaufen. Es war sich dann, daß die drei noch in der Burggrube weilten, wenn Emilie wieder in das Dorf zurückkehrte — und sie besuchte sich jedesmal rechtzeitig, den an der Mauer vorbei zu Weg zu passieren — dann entsann sich gewöhnlich eine freundliche Unterhaltung zwischen ihr und dem Brautpaar, welchem Emilie, ihrem Besprechen getreu, gleich am Tage nach Auffindung der kleinen Eisentrube von deren Inhalt Mitteilung gemacht hatte. Naturgemäß übte die Auffindung des Glückes den Inhalt dieser Unterredungen und wurden die jungen Leute nicht immer wieder die einzelnen Umstände der merkwürdigen Begebenheit zu besprechen. Vater Dohsenfeld spielte dabei den Hummer, aber selbst der Tochter einmal erwiderte, daß es ihre Eltern höchsten Grade interessierte, was die Sache nach dem Glück darstellende Bild in seiner Meinung zu sehen, da nicht der Allie dem Gatten freundlich zu und erklärte, daß das Glück jederzeit dem Herrn Nachbar zur Verfügung zu stehen würde.

Das war gestern Abend in der Burggrube gewesen. Als Emilie heute am Morgen an dem Hof zu gebenden Zeichen der Wohnstube stand, von welchem aus man ihr wissen, sowohl den die Burggrube tragenden Felsen, wie auch den nachbarlichen Garten zu blicken konnte, meinte sie dort plötzlich ein Bild zu erblicken, deren Anblick ihr ein tiefes, tiefes Verlangen verurteilte. Deutlich sah sie das kleine Bild Dohsenfelds zwischen den Laube des Gartens umfingenden Zweigen verankert; ihr Bedächtig Wilhelm Friedwald soeben die nach unten führenden Treppen hinab — wer war der dritte, der hochaufragend in der Laube stand und in lebhaftem Gespräch mit Dohsenfeld befragte war? Viele Gedanken holte, die lebhaften Bewegungen waren nur ihm eigen, der in ihren Gedanken lebte!

(Fortsetzung folgt)

How Simple & Powerful - 2014

Erfrischungen, bei der Stundenzufende, bei
Aufnahme der stehenden Industrieller an
den hervortritt. Wie in den verschieden
den Orten so nicht denkbar genug sein, durch
den heimliche Kuppeln unserer ungleich
den Käufer im Westen und das feigste Vor
den unserer Kräfte im Osten unser Land vor
den Verordnungen des Krieges bewahrt und un
den so ist den Stand selbst zu sehen, unsern
Häusern der Verordnungen von Bier und Woll
nehmen an können.

Dam doch bei der völligen Ermüdung aller
fahren aus dem Lande bald alle darauf an,
die Produktion des Landes auf ihrer Höhe zu er
halten.

Wir fühlen und ganz eins mit unsern bräutlichen Vätern, die Seele! Wenn wir nicht mit ihnen leben können, so wollen wir doch wenigstens für sie leben, entschließen, für sie arbeiten, ihnen das Nützlichste liefern, das sie für ihr tägliches Dasein kommen so unbedingt brauchen. Auch unser Land haben die Erfahrungen des Krieges der Blick in die Ferne geweitet: unser Auge bleibt nicht mehr an den kleinlichen Dingen des Alltags haften, sondern hat das große Ganze, worauf es in unserem Handeln ankommt, das in der Ferne Vaterland zusammengefaßt ist, erkennen gelernt. Daran müssen wir festhalten. Der Lohn unserer Arbeit wurde mir kürzlich am besten durch ein Brief eines Feldbrannen erläutert, der mir schrieb: „Wenn man solche Stunden des wohlwühlenden Friedens und der opfernden Arbeit in der Heimat erleben darf, wird man sich immer wieder erneut bewußt, wofür man drauher kämpft.“ Also das ist es, wozu wir Frauen beitragen dürfen, daß es unsern todesmüden Kämpfern erhalten bleibt: die Heimat, und dieser Begriff schließt alles in sich, was wir an tröstlichem Leben erfahren können. Und es kümmern denn auch wir Frauen um unsern Gatten in das Wort eines unsern neuen Reichsanstalters mit ein: „Ein Brief aus Vaterland und dieses Vaterland trägt und wägt alles als unser Glücksel!“

Der große Schifferraub
Stockholm, 5. Oktober. (Melbung des
swed. Telegrammbüros) Auf die Meldung der
schwed. Presse über die Raubzüge der fran-
zösischen Regierung unter Ausnutzung des Jus an-
gariae (Dah von modernen Völkerräten als verur-
teilt betrachtet) steht, fremde, nichtstaatliche Schiffe
in Kriegstransporten zu rekrutieren) und (Schwe-
dische Dampfer rekrutierte, erhielt der schwedische
Gesandte in Paris die Mitteilung, bei der transfrö-
sischen Regierung Protest einzulegen. Die fran-
zösische Regierung erklärt, daß das französische
Hochseefuhr Jus angariae nach der Mehrzahl der
Autoritäten des internationalen Rechtes als ein
veraltetes Rechtsdogma betrachtet werden muß.
Insoweit, in der von der schwed. Regierung

CHURCHILL

Berlin, 6. Okt. Die „Vossische Zeitung“ ist mit der „Reichlichen Zeitung“ derselben Meinung, daß in der Rede Thurnwalds das besagte Element der englischen Politik zum Ausdruck gekommen sei. Die „Reichliche Zeitung“ versucht weiterhin der Abweichungsgaranten und der deutschen Auslieferung über den künftigen Frieden einen Widerspruch zu konstatieren und Ceteris-Paribus-Ungarn gegen Deutschland auszuspielen. Daß dieser Versuch hauptsächlich bei und daß die beiden Verbindungen in ihren Grundanschauungen übereinstimmen, ist aus den Ausführungen der „Reichlichen Zeitung“ zu der Rede des Grafen Hermann unmissverständlich hervorgegangen.

Was wird aus den weißen Hunden?

Tiefe Frage wird heute nicht nur von jenen Angestellten selbst und unter Sozialpolitikern, sondern ganz allgemein erörtert. Aber gegenwärtig nicht wie ein Blinder durch unser Wirtschaftsleben wandert, der sieht, daß sich Schreibstuben, Lager Räume, Werkstätten und alle Arbeitsplätze immer mehr mit Frauen und Mädchen füllen. Alle Vorurteile gegen die weibliche Beschäftigung sind weit in den Hintergrund getreten. Auf der Kraft der Frauen und Mädchen beruht heute ein großer Teil unseres Wirtschaftslebens: Sie erhalten es aufrecht und wir haben alle Ursache, ihnen dankbar zu sein. Aber was wird aus ihnen nach dem Kriege? Sie haben sich an eine berufliche Tätigkeit gewöhnt; haben oft unter Aufopferung von großer Mühe und mancherlei Kosten eine besondere und häufig recht tüchtige Fachbildung genossen. Sie sind auch auf eigenen Erwerb mehr als vor dem Kriege angewiesen, denn selbst wenn wieder Friede wird, so werden die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse doch nicht wieder so, wie sie ehemals waren. Manche Hausmutter, die im Kreise der Familie lebte, wird genötigt sein, sich später aus eigener Kraft ihr täglich Brot zu erwerben, da der Krieg das Haus der Familie befreit, der deren wirtschaftliche Verhältnisse verschlechterte, manche Kunst- und weibliche Handfertigkeit, die nur nebenbei gelbt wurde, muß die Hauptquelle der Nahrung werden, und viele junge Mädchen werden ehelos bleiben müssen. Sie alle, die schon heute einen eigenen Beruf ausüben, werden diesen im Frieden wieder aufgeben wollen noch können. Was wird aus ihnen? — Kann man sie, die vielfach auch unter die Kriegsnoteleidenden zählen, unumgänglich ihrem Schicksal überlassen. Das wäre höchster Dank für in schwerer Zeit geleistete treue Hilfe. Aber die Männer werden eines Tages aus den Schützengraben zurückkehren. Sie wollen und dürfen nicht ziern; also müssen die Arbeitsplätze frei werden. Wieviel fürchtet man, daß durch diesen Wiedereintritt erste soziale Schwierigkeiten entstehen. Doch man darf nicht zu schwarz sehen. Nach unserer Überzeugung werden die Schwierigkeiten kaum so groß werden, daß sie nicht ohne Härte überwunden werden könnten. Wir glauben, daß auch nach dem Kriege keine weibliche Arbeitskraft brach zu liegen braucht, die Beschäftigung sucht. Viele Männer, die dem Heime entgegengogen, werden sie wieder beruflich tätig sein. Wenn man ihre Zahl auf etwa zwei Millionen schätzt, so ist das sicher nicht zu hoch gegriffen. Sie werden also aus und ihre Arbeitskraft kann und muß durch Frauen ersetzt werden. Wenn man die Frauen und Mädchen zählt, die nach dem Kriege freiwillig von ihrer heutigen Erwerbstätigkeit zurücktreten, da deren Männer und Väter heimkehren und die Familienverhältnisse wieder in Friedensverhältnisse eintreten, wenn außerdem noch berücksichtigt wird, daß zahlreiche Kriegserwitwen nach Regelung ihrer Rentenfragen und bei Verbilligung der heutigen Unterpfandskosten die gegenwärtige Berufstätigkeit wieder aufgeben, so werden nach unserer Überzeugung von Frauen und Mädchen, die der Krieg zu eigener Erwerbsarbeit erzwungen, nicht viel mehr als zwei Millionen übrigbleiben. Diese aber füllen nur jene Lücke, die der Krieg in die Reihen der erwerbstätigen Männer gerissen hat. Und selbst wenn die Zahl der Erbliebenden weiblichen Arbeitskräfte er-

bedeutend größer sein sollte, so würde auch dann ja schweren Beschäftigungen kein Anlaß gegeben. Man hat damit zu rechnen, daß unser Wirtschaftsleben nach dem Kriege vielfach ein anderes sein wird, als vorher. Es wird wohl allem einschlägiger sein. Handel und Industrie werden unter dem Einfluß viel größerer Kraft arbeiten müssen. Den geringsten Möglichkeiten Erfolge zu erreichen wird man mühsam nachgehen, allen Eigenheiten und besonderen Wünschen der in- und ausländischen Handelswelt sehr sorgsam anpassen müssen. Wie werden genötigt sein, noch eindringlicher als ehemals zu arbeiten; man wird auch viel mehr rechnen, schreiben und planen. Zum Wiederaufbau unseres künftigen Wirtschaftslebens werden voraussichtlich viel mehr Kräfte erforderlich sein, als sie im Handel und Wandel der dem Kriege nötigen waren; die Zahl der erwerbstätigen Männer über um Millionen zusammengekommen. Wo findet man diese Kräfte? Unter den Frauen und Mädchen. Wir brauchen auch also um das Schicksal der weiblichen Angestellten nicht allzu schwer zu sorgen. Doch zweierlei sind nötig. Sie müssen eine künftige Berufsbildung erwerben, die jener der Männer gleichwertig ist. Im allgemeinen ist sie auf dem besten Wege dazu und ihre Leistungen sind zufriedenstellend, wenn diese auch jene der Männer noch nicht überall erreichen. Das andere ist die Lösung der Wohnfrage nach dem Friedensschluß. Erhalten wir hinreichende Wohnstoffe, so braucht uns um den baldigen Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens und also auch um das Schicksal der weiblichen Angestellten nicht bange zu sein. Es ist daher, so meint die „Allg. Zeitung“, auch aus diesem Grunde wichtig, daß unsere Versorgung mit Wohnstoffen im Friedensvertrage festgelegt wird.

Gegen die zu hohen Preise der Herbstkartoffeln nimmt in einem Artikel der *Freigedankten* Beilage des *Bayer. Kurier* der Führer der christlichen bayerischen Bauervereine, Landtagsabgeordneter Dr. Schüttenbauer (Regensburg), Stellung im Interesse der Herdbraucher. Der mit 5 Mark 1/2 pro Zentner 1896 den Ofen, mit 6 Mark 1/2 den kleinen Feuerkessel angelegte Preis sei bei der dreier durschnittlich 80 St. pro Tagewerk gegenüber 40 St. im Vorjahr betragsamen guten Kartoffelernte zu hoch. Die Vertreter der bayerischen Bauernschaft hätten in Berlin die überrisrenden Preisforderungen gewisser ostpreussischer Landwirthe, die für den Zentner

Die Welt arbeitet nicht mehr für unsere Gegner, sondern für uns. Darum heißt es: Durchhalten bis das Werk des II. Weltkrieges sich erfüllt hat, und freudig beistehen, um die finanzielle Weiterführung des Krieges sicherzustellen.

von Capelle

Minister und Staatssekretär des Reichsmarineamts.

Möge ein jeder zu Haus ein
unsern heimkehrenden Krieger
frei ins Auge sehen können in dem
starken Bewußtsein: „Du hast auch
deine Pflicht getan.“

Scheer
Minist., Chef der Hochschulleitung.

Mit leeren Worten und gutem Rat
 Enden wir nie den Krieg,
 Nur eiserner Wille und Opfertat
 Erringen uns den Sieg.

von Sipper
Vizeadmiral, Beisitzer der Aufführungskommission.

1992-1993

Von den übrigen bewährten Kräften sei noch die Waruhallen der Hrn. Engländer besonders lebend erwähnt, denn unsere beliebte Künstlerin wick diese Halle mit einer Vorurtheil des Verstandes und der darsellerischen Wiedergabe auszuweisen, die einfach lebend genannt werden muß.

Herr Paul Knäuper hat seine diesjährige Schiesserie mit der „Hauerschieße“ und „Ninards Schiesserei“ eröffnet. Es braucht er's gar nicht gesagt zu werden, daß der beliebte Sänger vom Publikum freundlich willkommen schießen werden. Er ist auch sicher kein Zufall, daß er in erster Linie gewählt hat, denn gerade Herr Knäuper ist ein solch überragender Joyett-Sänger, was wohl schon allein ausschlaggebend für seine

Reider mag man die beschämende Thatfache immer wieder feststellen, daß Majors Weiden-
operu vor kaltherrenhafte Kasse kassierten, während
das Fremdenblatt — der Neß ist Schweigen!

In Ehren Hindenburgs Geburtstags und als
Ankorn zur Kriegsanleihezeichnung hatte das
K. Theater an verschiedenen Abenden dieser
Woche ein harmloses Spiel in Versen von Leo
Pfeiffer „Stadt und Gold“ als Vorspiel gebracht.
Der Inhalt ist so uninteressant und unbedeutend,
daß man füglich darüber hinweggehen kann, es
wäre nur zu wünschen, daß der erhoffte Zweck
zahlreiche Zeichnungen im Theater selbst, vollstän-
diger würde. Um die Aufführung der harmlosen
Flandern machten sich die Damen Reimers,
Großmann-Treu, Fr. Roffing sowie die
Herrn Andriano, Liberti, Haas und
Radins bestens verdient.

Das Kuriosum hatte ebenfalls in Hindenburgs
Erklärung ein Reichstager verankert, aber aus
Fehler „unseres Nationalhelden“ hätte man auch
ein Programm deutscher „Ritter-Feiden“ erwartet.
Es soll nichts gegen einen „Hindenburg-Marsch“
von unserem langjährigsten Kurwürdigen „Ritter“
zu emittieren oder den Kaisermarsch von H.
zu agieren gefogt werden, aber hätte man die Weibe
und hohe Stimmung durch Marsch und Hethoden
nicht würdig unterstützen können? Opafröhre der
Soul war anderslaut, der einseitige Erfolg war

Das außerordentliche Symphonie-Konzert brachte unter Herr Schürdis lebhafter und impulsiver Leitung als Früherem unsere in tragische Abenteuer und die II. Symphonie in D-dur von Joh. Brahms. Als Solist des Abends spielte Frau Alice Goldschmidt-Meyer (Klavier) das Klavierkonzert von Ed. Grieg in A-moll mit schönem frischem Ton und fliegender Technik, ferner den Aufschwung von H. Schumann und „Drei Präludien“ op. 4 von Carl Schürdt. Der Komponist kann seine Vorliebe für unsere bedeutenden Romantiker in diesen Kompositionen nicht verhehlen. Dirigent, Solistin und das prachtvoll spielende Orchester erhielten für ihre künstlerischen Leistungen vom Publikum die lebhaftesten und herzlichsten Ovationen.

Stündliche Beispiele

Die erste Kasperlparodie-Aufführung im neuen Wintertheater wurde gestern Abend im Kgl. Theater am Max. für Max. gegeben. Den Inhalt dieses Stüdes bilden wir bei den Theaterfreunden unter unsern Lesern als bekannt voraussetzend. Die Uebersetzung und Bühneneinrichtung von Hans Ullrich schon früher an dieser Stelle beiproben worden. Somit bleibt nur noch übrig, ein Wort über die neue Aufführung zu sagen, an der die besten Kräfte der Bühne theilhaft waren. Herr Werth spielte den Herr von Wilmers mit Würde. Auch Herr Bollin konnte seiner Rolle (Graf) eine besondere Vorzensur zu geben. Nicht zu übersehen erschien uns, wenigstens an diesem Ab. die Figur des Anst. Dieser Charakter mußte doch am Schluß des Stüdes, wo alles über ihn zusammenbricht, in der Sprache und nach mehr am Spiel eine entsprechende innerer Bewegung zeigen. Statt dessen sehen wir hier auf dem Reichtum des

entlasteten Besonderen tat die Vermittlung eines Ru-
schers, den die Sache persönlich nicht angelt.
Aron Hummel erheben sich für ihre Aufgabe etwas
zu wichtig. Rollen wie die Jähdi oder die Waga-
in der „Heimat“ liegen ihrer Eigenart näher. Die
Figure der Hebelia müßten mir garter, leuchtender
leben. Freilich in der letzten großen Szene können
der Künstlerin ihre Gestalt und die Pathos sehr zu-
kommen. Unter den übrigen Darstellern seien noch
Herr Schindler (Häsi), Frau Kuhn (Frau Ober-
schütz) und Herr Andriano (Dottor) be-
sonders erwähnen, die ihre charakteristischen Rollen wertvoll
ausgeführt haben.

© 2004 Pearson Education, Inc.

Königliches Theater (Bachstr. 1) am Don-
9. bis 14. October. Sonntag (Ab. 8). „Tannhäuser“.
Mont. 6.30 Uhr. Dienstag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Mittwoch (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Donnerstag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Freitag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Samstag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Sonntag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Montag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Dienstag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Mittwoch (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Donnerstag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Freitag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Samstag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“. Sonntag (Ab. 8). „Der Kaiser-
von Sibirien“.

Theater-Theater. Heute Sonntag gelangt der erste Akt der neuen **Wia-Wia**-Serie: „**Die Tarnen und der Tod**“, dramatisches Drama in vier Akten, zur Aufführung. Die Hauptrolle spielt **Wia-Wia** und mit ihr eine große Anzahl nach ihre barietistische Kraft durch mehrheitlich, ein neues Schauspiel in **Wia-Wia** alten Gegebenen. Die Inszenierung und Photographie dieses Dramas sind außerordentlich gelungen. Als weiteres Schauspiel wird ein neues Stück, „**Das Wunderland**“ von Georg Keller, aufgeführt, in welchem die beliebte Berliner Schauspielerin **Hera Dörfling** die Hauptrolle spielt.

[illegible]

8 und 10 Mark forderten, im Interesse der Verbraucher energisch bekämpft. Nach der Schnelligkeitsprüfung von 50 Pfa. pro Ztr. haben die deutschen Bauernvereine auf ihrer Tagung in Würzburg abgesehen, weil bei der reichen Ernte überflüssig und deshalb gefährlich, weil dadurch eine beträchtliche Überlieferung in kurzer Zeit hervorgerufen werden könnte, daß entweder die Bahn nicht mehr in der Lage wäre, die angelieferten Mengen rechtzeitig abzutransportieren oder daß die Transportwagen an der beladenen Stelle nicht mehr rechtzeitig entleert werden könnten. Der „Politik der Reichskartoffelstelle“ ist in diesen Bestrebungen allen entgegen gewesen. Sie zeigte eine Erscheinung, die wir auch auf anderen Gebieten wiederholt beobachten konnten, z. B. bei der Festlegung der Preisgrenze. Man fällt in Berlin von einem Extrem in das andere. Die Bauernschaft des südlichen und westlichen Deutschlands trifft somit keine Verantwortung, wenn die Verbraucher bei so hoher Ernte so hohe Kartoffelpreise zu bezahlen haben.

Billigere Kartoffeln

Der Reichstagsabg. Rohmann (Zentrum) aus dem Saar-Industrie-Bericht hat auf Anlaß der hohen Kartoffelpreise, 8 Mark 50 Pfa. pro Zentner, eine Anfrage an den Herrn Reichskanzler gerichtet, in welcher es heißt: „... Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß die Preise es der minderbemittelten Bevölkerung unmöglich machen, sich mit dem für sie notwendigen Nahrungsmittel zu versehen? Sie gedenkt der Herr Reichskanzler aus tun, den ärmeren Volksteilen die Möglichkeit zu geben, sich zu ihrem Lebensunterhalt notwendigen Kartoffelmengen zu beschaffen? Auf diese Anfrage hat der Reichskanzler geantwortet, den Konsumenten die Beschaffung von Kartoffeln insofern zu erleichtern, als die Schnelligkeitsprämie von 50 Pfa. pro Zentner auf die Reichskasse übernommen wird. Die Summe, die somit das Reich für die Konsumenten aufbringt, wird auf 150 Millionen Mark geschätzt.

Deutscher Reichstag

Berlin, 5. Oktober.

Präsident Ebert eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst kleine Anfragen. Darauf beginnt die zweite Lesung des Nachtragsetats, Teilung des Reichsamt des Innern, Ministerial, usw.

Herr v. Schilling (natl.) erörtert den Bericht des Reichskanzlers.

Reichskanzler Michaelis:

Bei der Begründung des Nachtragsetats ist bereits hervorgehoben worden, daß nicht beabsichtigt ist, die rechtliche Grundlage des Stellvertreter des Reichskanzlers irgendwie zu ändern, aber gerade bei den Bedenken, die im Hauptauschuss des Reichstags ausgesprochen worden sind, möchte ich das mit einigen Worten unterstreichen. Es ist nicht beabsichtigt, eine Zwischeninstanz zu schaffen zwischen dem Reichskanzler und seinen Stellvertretern; besonders ist nicht beabsichtigt ein Vorzensurenverhältnis zu konstruieren zwischen dem Stellvertreter des Reichskanzlers und den Inhabern der Reichsämter. Es sollen dem Stellvertreter des Reichskanzlers nur Befugnisse übertragen werden, die den Staatssekretären nicht übertragen sind. Ich habe den Antrag in dem Nachtragsetat auch nicht so sehr aus staatsrechtlichen Gründen, wie aus praktischen Erwägungen heraus in die erste Linie gestellt. Es hat sich während des Krieges aus den kriegswirtschaftlichen Verhältnissen heraus eine weitgehende Verschiebung der Kompetenzen herausgestellt. Es hat sich herausgestellt, besonders für alle diejenigen, die wie ich, in der Kriegswirtschaft tätig sind, daß eine einheitliche Leitung geschaffen werden muß, um bei den verschiedenen Aufgaben die Richtlinien zu wahren. Es hat sich schon alles beim Reichskanzler zusammengefaßt, aber der Reichskanzler selbst ist selbstverständlich nicht in der Lage, diese Zentralisierung in seiner Person zu erhalten, sondern es mußte auch und muß jetzt ein ständiger Vertreter für die Kommission geschaffen werden. Solange der Inhaber gleichzeitig der Vertreter eines der größten Ämter ist, wie des Reichsamt des Innern, war er nicht in der Lage, diese Zentralisierung zu wahren, wie es nötig war. Und zu diesen Aufgaben, wie sie sich bisher entwickelt haben, treten noch in den Friedensverhandlungen und in der Vorbereitung für die Übergangswirtschaft solche Stöße von gewaltigen Aufgaben hinzu, daß sie schwer zu bewältigen sind für denjenigen, der nicht darin tätig war. Es muß in dem großen Rahmen, wo ich in erster Linie mit dem Staatssekretär des Reichsamt des Innern zu tun habe, eine große Gruppe von Aufgaben wirtschaftlicher Art gelöst werden, die sich mit der Vorbereitung der Friedensbedingungen und der Übergangswirtschaft zu befassen haben. Für diese gewaltigen Aufgaben brauche ich einen Stellvertreter, der frei ist von der Leitung eines Staatssekretärs in dem bisherigen Sinne. Danach ist aus rein praktischen, im Laufe der Zeit erwachsenen Aufgaben heraus die Bewilligung eines neuen Amtes erforderlich geworden. Wenn Bedenken nach der Richtung bestanden haben, daß das Amt für unbestimmte Zeiten befristet werden sollte, so will ich ohne weiteres zugeben, daß bei der Bewilligung des Amtes aus den Kriegsbedürfnissen heraus eine zeitliche Befristung durchaus am Platze sein mag. Wenn ich den Weg der Bewilligung durch einen Nachtragsetat gewählt habe, so habe ich das deshalb tun zu sollen geglaubt, weil die Arbeiten nicht nach Ablauf von ein oder zwei Jahren, so muß ich annehmen, beendet sein werden und ich halte es deshalb für korrekter, den Weg des Nachtragsetats zu beschreiten. Sollte die Bewilligung nur bis zum Ende des nächsten Jahres erfolgen, so möchte ich nicht trotzdem damit einverstanden erklären, denn die Dauerfrage ist, daß mir der Stellvertreter befristet wird.

Herr v. Schilling (natl.): Der Nachtragsetat bedeutet eine vollständige Umgestaltung der Reichsverfassung und einen tiefen Eingriff in die bundesstaatlichen Rechte. Der Teilung des Reichsamt des Innern können wir zu, ebenso dem Ausbau des Reichsamt des Innern. Wir hätten dort eine Teilung gewünscht: Reichsamt des Innern, ein Amt für Handel und Industrie und ein Reichsamt des Innern. Letzteres muß die Sozialpolitik beinhalten.

Herr v. Schilling (natl.): Wir stimmen dem Bericht der Regierung auf eine Zweiteilung des

Reichsamt des Innern zu. Die Schaffung eines Reichsamt des Innern ist nur aus den außerordentlichen Verhältnissen. Deshalb haben wir auch Bedenken gegen die einsamige Stellung des Reichsamt des Innern. Mindestens soll die neue Einrichtung befristet werden.

Herr v. Schilling (natl.): Gegenwärtig halten wir die Zweiteilung des Reichsamt des Innern für genügend. Wir stimmen gegen die Schaffung eines Reichsamt des Innern, nicht weil wir ein zu stürmisches Tempo der Sozialpolitik befürchten, sondern weil gerade während der Übergangszeit ein Übergreifen zwischen der Wirtschafts- und der Sozialpolitik notwendig ist.

Herr v. Schilling (natl.): Wir stimmen dem Reichsamt des Innern zu, daß es sich nicht um eine Verfassungsänderung handelt; sonst könnten wir der Vorlage nicht zustimmen.

Herr v. Schilling (natl.): (Deutsche Fraktion): Der Reichstag hätte bei der Auflösung des Reichsamt des Innern vorher gehört werden müssen. Die Spezialarbeiten des Reichsamt des Innern werden von verschiedenen Ämtern befristet, die den Staatssekretär keineswegs befähigen. Eine Entlastung könnte auf anderen Gebieten erfolgen. Auch der jetzige Staatssekretär hat sich noch kürzlich gegen eine Teilung des Amtes ausgesprochen. Das Votum und das Amt für Postwesen sind rechtstehende Behörden und gehören in das Reichsamt des Innern. In der jetzigen Fassung sehen wir die Vorlage ab. Sollte man die technischen Behörden von dem Reichsamt des Innern trennen, so wäre es nicht nötig, eine andere oberste Reichsbehörde zu schaffen, die die Reichsamt des Innern nur noch vertritt. Ein besonderes Reichsamt würde die Sozialpolitik keineswegs beschleunigen. Der Siebenerausschuss sollte schleunigst verschwinden. Solche Geheimnisse machen den Reichstag nur zu einer Abstimmungsmaschine. (Sehr richtig.)

Darauf wird zur Abstimmung geschritten. Die Vorlage wird nach den Kommissionsbeschlüssen angenommen.

Der Resolution betreffend die Errichtung eines neuen Reichsamt des Innern wird angenommen.

Darauf wird der Entwurf einer dritten Ergänzung zur Verfassungsentwurf in zweiter Lesung angenommen.

Nächste Sitzung Samstag 11 Uhr: Interpellationen.

Aus aller Welt

Heidesheim, 5. Okt. Als am Donnerstag der Landwirt Mathias Rohland zu Hause in seinem Keller blieb, schickte die Frau den im Hause beschäftigten russischen Kriegsgefangenen nach. Dieser fand den Hausbesitzer, von Kopf bis Fuß bedeckt, auf dem Boden liegen. Beim Versuch

Die Predigt des guten Briten

Von Walther v. Chamisso.

Adalbert v. Chamisso wurde am 27. Januar 1781 auf dem Schloß Boncourt in der Champagne geboren und starb am 21. August 1838 in Berlin. Die Revolution trieb ihn aus der Heimat nach Deutschland, und hier lernte er nicht nur die deutsche Sprache, er nahm auch deutsches Empfinden an, wenn er es auch nicht über sich brachte, gegen sein Vaterland zu kämpfen, denn während der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ging er auf Reisen und ließ sich die Worte sein.

Chamisso ist auch Dichter. Vor allem hat er das Leben und Leben der Frauen in feinen und ergreifenden Tönen besungen. Aber auch seine erzählenden Gedichte sind bedeutsam genug. Am meisten drang unter das Volk: „Peter Schlemihl wundert sich Geschichte“. Peter Schlemihl verkauft dem Teufel seinen Schatten um ein sogenanntes Glück. Aber der Teufel macht ihm nicht glücklich, denn alle Menschen lachen vor ihm, dem Schattenlosen. Der Teufel will den Vorzug nehmen, wenn ihm Peter seine Seele verleiht. Das tut er aber nicht. Er wirft den Teufel von sich und macht er sich für sein letztes Geld ein paar Eisenwerkzeuge gekauft, durchwandert er die Welt und findet seine Ruhe in der Betrachtung der herrlichen Welt Natur.

In seinen erzählenden Gedichten liest Chamisso das gesamte Weltbild, aber — und das ist wieder so recht menschlich — neben dem Grausamen steht oft so nahe das Schöne. Bekannt ist ja seine „Tragische Geschichte“, in der es einem sehr zu Herzen ging, daß ihm der Tod so hinten drin. Auch das folgende Gedicht ist ein rechtlicher Schalk: wir verstehen es jetzt ja besonders leicht. Der Krieg, der empfangen wurde, ist in der Krieg von 1780-84. Als die britischen Vereinigten Staaten sich die Unabhängigkeit von England erkämpften, allerdings mit anderen Führern als der fromme Willon es ist, da trat auch Holland an Seiten der Feinde Englands, da England ja die Niederlande um all ihren Seerichthum und ihre Meeresherrschaft. In diesem Kampfe gebt das Gedicht, das eine wahre Anecdote „berichtet“.

Als anno dreihundertachtzig sich zum Krieg Gerücht Englands und Niederlands, Wird jederseits abgetrieben um den Krieg. Ein ausgeschriebener Fuß- und Reittag fand In beiden Ländern statt, doch um acht Tage früher in Holland als in England. Hier stand ein Prediger vom alten Schlage, Nach trübsamer Predigt, beendend am Klar, Und führte vor dem höchsten seine Klage: „Du wirst dich noch erinnern, Herr, es war Am letzten Sonntag, die Holländer brachten, Die heute wir, die Engländer dar. Die Jakob ein den Bruder Esau, dachten Sie uns um deinen Segen zu betrügen. Wenn sie die ersten an dein Ohr sich machten, Glaub ihnen nicht! Trau nicht den Bäckelägen Der ihnen Östernbrut; ihr gutes Recht Und frommes Tun sind eitel, eitel Lügen! Glaub uns und mir, ich bin dein treuer Anekdot. Ich habe mit der Woge nichts zu schaffen; Wir Engländer sind ein fromm Geschlecht: Sei du mit uns und segne unsre Waffen!“

Vom populärsten Bayernkönig Ludwig I.

Humoreske aus seinem Leben.

Von Ludwig Heilmann von Vogt-Heilmann

Das Familienbrot.

Auf einer seiner Spaziergänge, die oft sich über das Reichsamt des Innern hinaus erstreckten, hatte der König in der Vorstadt An ein gewisses Unwetter überfallen. Befragt, ein Bildhauer hätte in seiner nächsten Nachbarschaft neugierig, trat ein Schlosser (Verkäufer von Gemälden) an und schenkte ihm einen Roden und warf einen Blick auf die vom Regen überflutete Straße. Der Mann trauete seinen Augen kaum, als er in einem rasch der geöffneten Tür zu

der Rettung wurde der Gefangene ebenfalls bemerkt. Daselbst Schicksal ereilte die in die eilende Frau. Die Hilferufe der Betreffenden wurden von der Straße verfliegenden Soldaten gehört, welche die drei dem Erschlagenen nahen Personen unter eigener Lebensgefahr aus dem Keller hervorholten. Die von den herbeigeholten Krankenpflegern unternommenen Wiederbelebungsbemühungen hatten Erfolg.

Bonn, 5. Okt. (Katholische Volksbildungsarbeit.) Ein Unterrichtsfach für Lehrer und Mitarbeiter von Volksbüchereien findet am 15., 16. und 17. Oktober an der Zentrale des Vorortvereins in Bonn statt. In drei Vorträgen werden täglich um 10, 11 und 14 Uhr bibelwissenschaftliche und literarische Fragen behandelt, sowie die neuen Ausgaben, die durch den Krieg bedingt sind. Die Derten Geschäftsführer der örtlichen Vorortvereine sind gebeten, an dem Kursus teilzunehmen oder doch Hilfskräfte abzuordnen und sonstige Entlastungen, besonders Lehrpersonen, auf die Veranstaltung aufmerksam zu machen. Reiches Anschauungsmaterial, Formulare und Bücheranschaffungen gestalten diese Tagungen erfahrungsgemäß überaus fruchtbar für die katholische Volksbildungsarbeit. Die Teilnahme ist kostenlos. Bei rechtzeitiger Anmeldung ist das Generalsekretariat des Vorortvereins (Bonn, Mittelbacher Ring 9) bereit, für Unterkunft zu sorgen.

Bonn, 3. Okt. Am Montag ging von hier aus der erste Transport von Frauen höherer Stände nach der Pulverfabrik Troisdorf ab. Eine kleine mutige Schar von sechs Personen, unter denen zwei Studentinnen der Bonner Universität waren, hatten sich eingefunden.

Buda, 5. Okt. Die Kartoffelrente ist dieses Jahr nach den Aussagen der Landwirte so reichlich ausgefallen, wie es kaum jemals der Fall war. Die Höchstpreise der Kartoffeln sind für unseren Bezirk auf 5 Mark für den Zentner festgesetzt worden, wozu noch Schnelligkeitsprämie und Zufuhrgebühren gerechnet werden können. Es ist nun erfreulich, daß die Landwirte unserer Umgebung vielfach zwar den Höchstpreis von 5 Mk. verlangen, aber auf die Nebenpreise verzichten. Sie machen geltend, daß der festgesetzte Höchstpreis bei der diesjährigen Rekorderte vollständig genügt sei. Vielen Familien wurden bereits ihre Winterkartoffeln zu 5 Mark für den Zentner in den Keller geliefert. Unser Landrat macht bekannt, daß nur gute, gesunde, von der Erde gereinigte Kartoffeln geliefert werden dürfen. Bei Lieferung unzureichender Kartoffeln werden 80 Pfa. weniger gezahlt.

Reflexionen, 4. Oktober. Als Vöhrder der Frau Direktor Kaufmann kommen nach der Ansicht der Kriminalpolizei eine Frauensperson

Neuernden Passanten den König erkannte. Bei dem Anblick der durchgehenden Majestät vermochte er zur ehrsüchtigen Begrüßung nur die Worte zu sammeln: „Ja — Majestät — bei dem Hundewetter!“

„Möchten Sie, mein Vetter, mit einem Wagen besorgen?“ sagte der König.

„Ist das herlich gern, Majestät, aber bei so an Weiter vertritt ich kein Blaser oder Einspanner zu uns raus.“

„Das ist schlimm. Wenn es schon nicht geht, dann lassen Sie mir einen Schirm.“ drängte der König. „Ich habe eine, vielleicht begnügt mir unterweil doch ein Wogen.“

Wach war der Schirm gebracht, dessen monströsen Umfang musternd, der König verzüglich lachend rief:

„Daran hat ja eine ganze Familie Platz!“

„Gewiß, Majestät, drum haß ich bei uns solche Regenschirm „Familienbrot“, antwortete der Mann treuherrlich. „Doch er aber ein Voch hat, malen's Eure Majestät schon allerdings verzeihen.“ Zu klaba Gott, in der Not triffst an Teufel Hilagn.“

Noch in solcher Raststunde brachte ein Kavalier den Schirm zurück: „Majestät lassen für die Gefälligkeit gütlich danken und schicken Ihnen als Selbstgehalt zwei Dukaten, außerdem für das Ausbessern des Fuchses noch zwei Gulden.“

Wie ein Kavalier hatte sich in der Nachbarhaft die Kunde von dem Schirmabenteuer des Königs verbreitet. Der haben des Salzpfählers vermochte die Gratulation nicht zu lassen. „Amos Dukaten fürs Ausleihen von an alten Schirm, das ist ja mir schon a'fall'n“, meinte er, „wenn mir aber der König fürs Ausbessern des Fuchses an neuen Schirm noch 2 amos Gulden spendiert hat, das hat'n seine Zivilität an noch soan Abbruch tan.“

Seitere Ehe

Aus Schottland kommt folgende Schilderung: Ein ritterlicher Gentleman hat an Palastkammer und der Krone erteilt ihm den Titel, ein Glas Brandy zu trinken. „L. Wohl!“ rief er, „tun Sie mir einen Gefallen, ich habe heute meine Lebens der Gemeine und meiner Haushälterin Entschlossenheit von geistigen Getränken getrennt und sollte nun selber...“ Die gute, alte Frau wurde, wenn ich dieses Wasser trinke, sofort mein Vorhaben erraten.

„Verlangen Sie doch heisses Wasser zum Trinken.“ sagte der Arzt, und der Gentleman unterwarf sich.

Nach einem halben Jahre geht der Arzt an der Tür des Gentleman vorbei, und da er die Haushälterin seiner Vorwürfen bedauert und trübsinnig auf der Schwelle stehen sieht, trägt er: „Wie geht dem Herrn?“

„Mit Verdruss geworden“, erwidert die Alte. „Wie das?“ fragt er, und der Doktor.

„Meinst du täglich quatschal?“ antwortet der Doktor. „Wie geht dem Herrn?“

„Mit Verdruss geworden“, erwidert die Alte. „Wie das?“ fragt er, und der Doktor.

Ein junger, geistiger Regierungsrat, der des ertelnden die Schenke besuchte, fragte einen alten, als tüchtig bekannten Lehrer, der aber ebenfalls geistig war, wozu er da war. „Welche Dinge der Regierung pflegen Sie mit besonderem Nachdruck in Ihrer Klasse, Herr Lehrer?“ „Die Mitten und Dankschreiben“, war die Antwort, „denn ohne sie ist mit anderen Dingen nicht durchgekommen.“

und ein unbekannter Mann in Frage. Die Frau war erst am Tage vor dem Tode bei Frau Kaufmann als Stütze eingetreten. Sie hat dann nachts mit dem Begleiter den Tod ausgelebt. Unter Mitnahme verschiedener Sachen und eines großen Koffers ist das Paar am frühen Morgen über Hebra nach Erfurt begn. Berlin abgereist. Auf die Ermittlung des Raubmörderpaars ist eine Belohnung von 2000 Mark ausgesetzt.

Berlin. Die Berliner Handwerkskammer hat den Generalsekretär v. Hindenburg zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Sie benennt in ihrem Geschäftsverordnen zum 1. Oktober den Generalsekretär als Ehrenmitglied des Kriegsbandwerks, das härtesten und schwersten Handwerks.

Berlin. (Das war in Schöneberg) Der Magistrat von Schöneberg bei Berlin konnte bereits einmal Schokolade an die Kinder verteilen. Jetzt verteilt er an die Kinder bis zu zwölf Jahren nochmals eine Tafel Schokolade. Die Verteilung findet in allen Schöneberger Wohlfahrtsvereinen statt. Die Zuckerausgabe für Kinder gilt als Ausweis.

Bonn. Infolge der jüngst erfolgten Beleuchtungsänderung zum Zweck der Kohlenersparnis beschloß die Stadtverordnetenversammlung in Abänderung der Geschäftsordnung, die Redeszeit ausnahmslos auf 5 Minuten und die Sitzungsdauer möglichst auf zwei Stunden zu beschränken. — Diese Beschränkung der Redeszeit dürfte sich anderwärts auch empfehlen.

Baku, 4. Okt. Infolge des Bruchs einer elektrischen Leitung brach in einem Kaphabehälter ein heftiger Brand aus. Das Feuer griff auf andere Behälter über. Mehrere Millionen Kub Kaphaba fielen in Flammen.

* Pflicht. Von der galizischen Front wird die folgende wahre Begebenheit berichtet: Vorwiegend in Galizien. Der Kasse weicht überall, und brennende Dörfer zeigen seinen Weg; furchtbar haben die Brandfäden der Kaphabehälter die Befehl haben, den nachdrückenden Verbindungen nur eine Wunde zu hinterlassen. An einer Stelle ist die verfolgende Kavallerie auf bestigen Widerstand gestoßen und auf ziemliche Entfernung hat sich ein heftiger Feuerkampf entwickelt. Den Mittelpunkt der russischen Stellung bildet ein altes, auf einer Höhe gelegenes Strohhaus, in dessen Deckung russische Artillerie und Maschinengewehre aufgestellt sind. Ehe diese Stellung im Sturm genommen werden soll, muß die Straße fallen. Artillerie rückt vor. Ein junger österreichischer Batterieführer hat seine Gefährde auf sich nehmen lassen. An seiner Ansprache erkennt man den Vollen. Durch das Glas beobachtet er lange das graue Gemäuer, das ein Opfer seiner Granaten werden soll. Seine Beobachtung dauert außergewöhnlich lange, die Gefährten sind jedoch Jägern von ihm nicht gewöhnt. Doch dann steht er das Glas ab. Sein Gesicht trägt tiefe Falten und tiefen. Schweißperlen stehen auf seiner Stirn und bleich sind seine Wangen. Doch jetzt klingt dann sein Kommando. Die Kanonen beginnen ihre Arbeit. Jeder Schuß trägt. Der Wiesel des Schloßes trägt ein. Feuer steigt am Gehäuf, die Mauer fallen zusammen, und bald ist oben, wo kurz vorher noch eine alte Burg gestanden, ein wüster Trümmerhaufen zu sehen. Die Artillerie hat ihre Schuldigkeit getan. Infanterie und Kavallerie gehen vor, und der Kasse flieht, soweit er nicht unter den Trümmern des Schloßes begraben wurde. Der Divisionstab kommt heran und der General spricht dem Batterieführer seine Anerkennung aus. Die Batterie sei auf der Höhe gewiesen. Estramm steht der junge Vole, er dankt leicht für das Lob und seine Augen irren zu dem Ziel seiner Batterie. Sein Gesicht bleibt immer noch bleich, seine Augen sind traurig. Dem General fällt es auf. Er fragt nach dem Grund. Der Grund? Der Vole lacht bitter. „Ich habe die Entfernung gut gekannt, Erhellung und ich habe befehlen müssen, die Buren meiner Bäter in Trümmer zu schlagen. So wir stehen, in mein Grund und Boden, und dort oben seine Trümmer waren mein Geburtsort, meine Heimat.“ Gerührt drückt der General dem jungen Offizier die Hand. Den verlor er ihn. Ein schwerer Kampf war, den der Batterieführer mit sich hat kämpfen müssen, und geliebt hatte die Pflicht.

Aus der Provinz

Der deutsche und der russische Bauer

Dort weite, trostlose, mit Menschenblut gebläute Acker, Hunger und Elend! Raum ein Bauer auf seiner eigenen Scholle. Nicht nur ein Opfer des Krieges! Nein, zum größten Teil ein Opfer der Revolution, ein Opfer des Zweipolits zwischen Volk und Herr, ein Opfer der finanziellen Miswirtschaft. — Der blühende Ackerland, goldgelbe Weizenfelder, die Äder der Windmühlen bewegen sich munter und mahlen dem deutschen Volke das Korn, das deutsche Bauern ihnen im Schöße des deutschen Herzes gebaut haben. Die Obstbäume hängen voll der herrlichen Früchte, das Gemüße steht gut. Kurz: hier blühendes Leben — dort Tod und Verwüstung! Wie ein Schreckensbild steht dem Deutschen die Folge der russischen Revolution vor Augen, wie eine ernste Mahnung, das Vaterland nicht in seiner schwersten Zeit im Schöße zu lassen, und am Geldmangel scheitern zu lassen, wozu deutsche Frauen und Mütter ihr Heiliges hingegen haben. Der deutsche Bauer muß die Stunde des deutschen Volkes verstehen, muß für seine Scholle selbst kämpfen, und auch dem Staate die Mittel geben, sie ihm zu erhalten. Mit anderen Worten: Der deutsche Bauer muß auf die 7. Kriegsanleihe eingehen.

* Aus dem Rheingaukreis, 4. Okt. Es wird hiermit auf die von dem Kreisaußschusse getroffene Anordnung über die Lieferung und den Bezug von Speisekartoffeln hingewiesen. Der Bezug ist, wie im verflochtenen Jahre, auf Kartoffelbezugscheine, die von den Ortsbezirken ausgestellt werden, unmittelbar vom Remotivem möglich. Diese Bezugscheine haben im allgemeinen nur für Lieferungen durch Pächter, die im Rheingaukreis anständig sind, Gültigkeit. Der Unterzeichner, der den hier erforderlichen Aufschuß an Kartoffeln liefert, hat es abgelehnt, daß Kartoffeln unmittelbar vom Landwirt auf Grund der Bezugscheine entnommen werden können. Bei den übrigen Kreisen, die nicht zur Abgabe an den Rheingaukreis verpflichtet sind, ist es fraglich, ob die Abgabe gestattet wird. Auf alle Fälle, ob der Bezug von hiesigen oder auswärtigen Landwirten erfolgt, ist es Voraussetzung, daß die Möglichkeit der Lieferung auf dem Antragsformular, das ebenfalls bei den Ortsbezirken zu haben ist, bezeugt wird. Die Abgabe von Kartoffeln aus dem Rheingaukreis wird nur in den Fällen gestattet, in denen die auswärtigen Lieferanten der Kartoffeln als Kartoffelanbauer im Rheingaukreis in Frage kommen. Es sind zu unterscheiden Unternehmer Landwirte, wirtschaftliche Betriebe und Kleinbauern. Letztere

er. Septene

unserer Stadt der Reichsverband deutscher Konsumvereine e. B. Köln-Mülheim seinen 10. ordentlichen Genossenschaftstag ab. Versammlungsort ist die Wartburg (Schweinfurthstraße). Mit dem Großschlachter ist am heutigen Samstag eine Konferenz Deutscher Beamten-Konsum- und Wirtschaftsvereine ver-

Arbeit befristet von uns scheiden. Unser Verein wurde im Jahre 1912 als reiner Beamten-Konsum-Verein gegründet. Im vorigen Jahre wurde eine Veredelung mit der auf allgemeiner Grundlage stehenden Konsumgenossenschaft „Eintracht“ vollzogen und dem Verein der Name Beamten- und Bürger-Konsum-Verein für Wiesbaden und

Tatsache ist und bleibt, daß der uns seit langen Jahren befehende „echte“ Weibsbild seine Kunst ausnehmend immer besser versteht. Liebung macht ehren den Weiber. Es würde zu weit führen, die vielen einzelnen Exzerpte, Kunststücke und Fertigkeiten einzeln anzuführen und, obwohl man-

unserer Stadt der Reichsverband deutscher Konsumvereine e. B. Köln-Mülheim seinen 10. ordentlichen Genossenschaftstag ab. Versammlungsort ist die Wartburg (Schweinfurthstraße). Mit dem Großschlachter ist am heutigen Samstag eine Konferenz Deutscher Beamten-Konsum- und Wirtschaftsvereine ver-

Arbeit befristet von uns scheiden. Unser Verein wurde im Jahre 1912 als reiner Beamten-Konsum-Verein gegründet. Im vorigen Jahre wurde eine Veredelung mit der auf allgemeiner Grundlage stehenden Konsumgenossenschaft „Eintracht“ vollzogen und dem Verein der Name Beamten- und Bürger-Konsum-Verein für Wiesbaden und

„Tut mir leid, dass ich nicht mehr da sein kann, aber ich bin so glücklich, dass ich dich noch einmal sehen darf. Ich habe dich so sehr vermisst. Ich hoffe, du bist glücklich und gesund. Ich werde dich immer lieben und dich immer vermissen.“

In den Tagen vom 6. bis 8. Oktober hält in unserer Stadt der Reichsverband deutscher Konsumvereine e. B. **H. Röll-Wilhelm** seinen 10. ordentlichen **Gesamtschaftstag** ab. Vermittlungslokal ist die **Wandburg** (Schul- baderstraße). Mit dem Gesamtschaftstag ist am heutigen Samstag eine Konferenz **Deutscher Baugenossenschafts- und Wirtschaftvereine** ver-

Neue Typen:
Osram-Azola
Gasgefüllte Lampen 25 und 60 Watt
Nur das auf dem Glasballon eingestrichene
Wort OSRAM bürgt für das Fabrikat der
Ausgangsfabrik Berlin Ott - Chemol erhältlich

